

Workshop 3 "Kultur in Ländlichen Räumen"

Zu Beginn haben alle Teilnehmer_innen des Workshops ca. 5 Minuten Zeit bekommen, um aufzuschreiben, wie sie die aktuelle Situation einschätzen und welche Visionen sie für die Kultur in ländlichen Räumen haben. Den ihrer Meinung nach wichtigsten Satz haben sie auf dem Blatt Papier markiert. Zu diesen Sätzen haben wir uns im Verlauf des Workshops ausgetauscht und diskutiert.

Bereits in der Vorstellungsrunde wurden verschiedene persönliche Erfahrungen geschildert, wobei insbesondere Fragen der Mobilität und Digitalisierung eine wichtige Rolle spielten. Es wurden Beispiele genannt, wie Kultur in die ländlichen Räume gebracht werden kann (Fahrbibliothek) und wie die Menschen zu Angeboten in die umliegenden Regionen gebracht werden können. So etwa mit dem Theaterbus, der die Leute vor Ort abholt und sie zum Theater und wieder zurück fährt. Aber auch hier gestaltet es sich oft schwierig, die Angebote aufrecht zu erhalten, da nur wenige Menschen davon wissen und diese Angebote auch nutzen. Besser funktionieren privat organisierte Touren.

Oftmals wird mangelnde Mobilität dafür verantwortlich gemacht, dass zu wenig Besucher zu den Veranstaltungen kommen. Möglicherweise ist es aber nicht nur das mangelhafte Mobilitätsangebot, sondern auch ein Mangel an Menschen und ein Mangel an Qualität, die Menschen daran hindern, sich für die Kulturangebote in ländlichen Räumen auf den Weg zu machen.

Ein sehr spannender Denkanstoß verwies auf die Möglichkeiten der Digitalisierung und was diese für die Kultur auch in den ländlichen Räumen in der Zukunft bedeuten könnten.

„beam me up scotty, zum Theater“ oder das Theater wird zum Publikum gebeamed? So wie beispielsweise die Angebote und Botschaften der Kirche über das Radio auch die Menschen überall auf dem Land erreichen, könnten Kulturangebote mittels der Digitalisierung unabhängig von Ort und Zeit überall im Land stattfinden.

Da dieser Gedanke jedoch insbesondere von den älteren Teilnehmer_innen als eher "unerwünscht" gewertet wurde, ist zu dieser möglichen Entwicklung nicht weiter diskutiert worden. Vielleicht ein Beleg dafür, dass es an Vertreter_innen der Generation der 20-30 Jährigen fehlte, die sich mit digitalen Entwicklungen und technischen Möglichkeiten viel besser auskennen als die ältere Generation, die hier stärker vertreten war. Die Chancen der Digitalisierung sollten in Mecklenburg-Vorpommern jedoch unbedingt in den Blick genommen werden, damit das Land in diesem Bereich nicht zurück bleibt.

Betont wurde in diesem Zusammenhang, dass die Sicherstellung von Mobilität und Digitalisierung nicht zu den Kernaufgaben des Ministeriums für Bildung,

Wissenschaft und Kultur gehören, sondern durch andere Ministerien und deren Finanzmittel gewährleistet werden müssen. Insbesondere das Ministerium für Energie, Infrastruktur und Digitalisierung sei hier in der Pflicht. Eine engere Zusammenarbeit im Interesse der und mit Blick auf die Entwicklungsmöglichkeiten von Kunst und Kultur im Land solle daher auch auf interministerieller Ebene stattfinden.

In der zweiten Workshopphase, in der die genannten Themen auf ihre Relevanz für das gesamte Land hin überprüft wurden, ist viel über das Verhältnis von Kulturangeboten in der Stadt und auf dem Land diskutiert worden.

Wieso ist es den Menschen in der Stadt besser möglich, sich schneller zu entwickeln, zu emanzipieren und zu spezialisieren, während in den ländlichen Räumen oftmals das gleiche passiert ohne das es sich signifikant steigert?

Ein Problem sei hier die personelle Ausstattung der Landkreise mit (Fach)personal für die Belange und Aufgaben der Kultur. In den Landkreisen sei zum Beispiel ein Mitarbeiter allein zuständig für eine Vielzahl von Themen, so dass allein die Zeit dafür, sich einen Überblick über die Kultur zu verschaffen schon eine Arbeitswoche füllen würde, da bleibe dann keine Zeit mehr für die Ausführungen. Angenommen wird hingegen, dass sich in einer Stadt mehrere Mitarbeiter_innen diese Aufgaben teilen und sich deshalb spezialisieren können und effizienter sind.

So scheint das auch bei Künstler_innen, Vereinen, Museen und Theatern im ländlichen Raum zu sein. Es fehlt eine kritische Masse an Menschen, die man braucht, um sich emanzipieren zu können. Deshalb bleibe vieles im Bereich der Kultur auf dem Lande im Allgemeinen stecken. Wieso ist die Gauss-Krumme in einer Stadt groß (viele Menschen, viele Extreme, große Vielfalt, mehr Mittelschicht), und die auf dem Land 100mal gleich klein? (kaum Extreme, immer die gleiche Mittelschicht). Obwohl auch in der Stadt viele, vielleicht sogar die meisten Kulturangebote und -veranstaltungen um Besucher kämpfen müssen und viele es dabei auch nicht schaffen über das Mittelmaß hinaus zu kommen, haben die meisten Menschen den Eindruck, dass die Stadt erfolgreicher agiert. Ein Künstler aus Berlin hat Ansehen, ein Künstler aus dem ländlichen Raum eher nicht. Ein Museum in Berlin ist ‚cool‘, ein Museum auf dem Land eher nicht?

Die Frage kam also auf, ob sich eine Art "Land-Identität" darstellen lässt, damit auch diese sich steigern kann und die vielen kleinen Gauss-Krummen sich sozusagen adieren lassen können, damit es als eine große Gauss-Krummer wahrgenommen wird?

Dieser Frage soll in den kommenden Workshops der kommenden drei regionalen Kulturkonferenzen weiter nachgegangen werden.

Schließlich gab es auch viele Rückmeldungen zu bereits gut funktionierenden kulturellen Angeboten.

Hierzu zählen laut Workshopteilnehmer_innen:

- die Küstenregion mit einem relativ gut funktionierenden KulturTourismus, weil da die benötigte kritische Masse an Besucher_innen zeitweise/ saisonal vorhanden ist.
- Festivals wie z.B. die Festspiele Mecklenburg-Vorpommern, weil da die kritische Masse aus den größeren Städten wie Berlin und Hamburg erreicht wird
- große überregional ausstrahlende Theater-Aufführungen im Sommer, wie zum Beispiel im Rahmen der Schlossfestspiele Schwerin

Aber wie sieht es aus mit den Museen, etc?

Grundlage für eine weitere zukunftsorientierte Entwicklung der Kultur in den ländlichen Räumen sind statistische Erhebungen, die Grundlagenwissen liefern über z.B. Besucherzahlen, Besucherströme etc., damit hierzu verlässliche Aussagen getroffen werden können. Auch die Vermutung, dass viele Subventionen in genau die großen Institutionen fließen, die dann insbesondere Besucher aus Hamburg und Berlin anziehen, wurde geäußert, lässt sich aber ohne entsprechende Analyse nicht belegen.